

Berufsorientierung und Praktika im Studium der Kulturwissenschaften

Beer, Bettina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Beer, B. (2015). Berufsorientierung und Praktika im Studium der Kulturwissenschaften. *EthnoScripts: Zeitschrift für aktuelle ethnologische Studien*, 17(2), 117-128. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-9027>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

EthnoScripts

ZEITSCHRIFT FÜR AKTUELLE
ETHNOLOGISCHE STUDIEN

Erkundung ethnologischer Arbeitsfelder

Jahrgang 17 Heft 2 | 2015

Bettina Beer

Berufsorientierung und Praktika im Studium der Kulturwissenschaften

Ethnoscripts 2015 17 (2): 117-126

eISSN 2199-7942

Herausgeber:

Universität Hamburg
Institut für Ethnologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
D-20146 Hamburg
Tel.: 040 42838 4182
E-Mail: lfE@uni-hamburg.de
<http://www.ethnologie.uni-hamburg.de>

eISSN: 2199-7942



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Licence 4.0 International: Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen.

Berufsorientierung und Praktika im Studium der Kulturwissenschaften¹

Bettina Beer

Das Studium der meisten kulturwissenschaftlichen Fächer vermittelt eine allgemeine wissenschaftliche Ausbildung sowie eine Einführung in die jeweilige Disziplin, aber keine unmittelbare Berufsausbildung. Deshalb ist es wichtig, dass Studierende sich durch Berufspraktika schon während des Studiums auf die spätere berufliche Situation vorbereiten. Das ist kein neues Problem (Fischer 1988 [Hg.]; Institut für Ethnologie [Hg.] 2002). Auch früher schon war es eine Frage, wie man möglichst nah an den eigenen Fähigkeiten und Interessen seinen Lebensunterhalt verdienen kann. Vor allem für Frauen haben sich die Möglichkeiten stark verändert (Beer 2007). Das Schul- und Hochschulwesen wie auch die Berufswelt wandeln sich ständig. Insofern sind alle Aussagen zu Möglichkeiten und Problemen zeitlich gebunden. Das muss man sich immer wieder bewusst machen.

Wozu Berufspraktika?

Im Spiegel Special „Student 2005“ hieß es „Praktika garantieren keinen Arbeitsplatz. Für den Einstieg in die Karriere sind sie aber unerlässlich. Ein Start ohne Erfahrung scheint in vielen Unternehmen ausgeschlossen“ (Tietz 2005: 104). Das trifft nicht nur auf Wirtschaftsunternehmen, sondern längst auch auf Vereine, Institutionen, Ämter und Behörden, Kulturzentren und ähnliche Einrichtungen zu, in denen Kulturwissenschaftler eine Anstellung finden. Vor zwanzig Jahren machten vorwiegend BWLer Praktika, heute trifft dies auf Studierende aller Fächer zu. In den meisten „modularisierten“, das heißt, in den meisten BA- und MA-Studiengängen, sind Praktika fester Bestandteil. So sollen Studierende durch Praktika einen ersten Einblick in mögliche Berufsfelder (z.B. Museen, Verlage, Arbeit mit Migrantinnen und Migranten, Internationale Organisationen) bekommen und praktische Erfahrungen sammeln. Studierende lernen dabei nicht nur das jeweilige Berufsfeld kennen, sondern auch, wie man eine Bewerbung schreibt und ein

¹ Bei diesem Beitrag handelt es sich um die aktualisierte Fassung eines Textes, der zuerst veröffentlicht wurde in: Beer, Bettina, Sabine Klocke-Daffa und Christina Lütkes (Hg.) (2009) Berufsorientierung für Kulturwissenschaftler. Erfahrungsberichte und Zukunftsperspektiven. Berlin: Reimer. Wir danken dem Reimer Verlag für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.

Vorstellungsgespräch führt. Sie lernen, konkrete berufliche Anforderungen einzuschätzen und zu bewältigen.

Es gibt eine Reihe von Gründen, warum Praktika schon in der BA-Phase oder in der MA-Phase eines kulturwissenschaftlichen Studiengangs ratsam sind. Ganz allgemein können sie falsche Vorstellungen von einem Berufsfeld korrigieren, den späteren Praxisschock verringern und die aktive Auseinandersetzung mit der beruflichen Zukunft fördern, die aufgrund von Ängsten manchmal bis zum Examen hinausgeschoben wird. Praktische Erfahrungen und die Gelegenheit, konkretere Vorstellungen über die Zukunft zu entwickeln, können sich motivierend auf das Studium auswirken.

1. Ohne Arbeitsfelder kennen zu lernen, kann man sich kaum entscheiden, wie später die eigene Berufstätigkeit aussehen soll. Häufig reicht es nicht, ein Tätigkeitsfeld „von außen“ zu kennen, denn vieles findet für die Öffentlichkeit unsichtbar statt. In Museen etwa wird nur ein Bruchteil dessen ausgestellt, was in den Magazinen lagert. Der Weg vom Objekt, vom Ankauf bzw. der Schenkung bis in die Ausstellung ist lang. Durch ein Museumspraktikum erst wird deutlich, wie viele unterschiedliche Tätigkeiten es in diesem Bereich gibt: Von der Bibliothekarin, die bei Recherchen hilft, über die Stelle für Öffentlichkeitsarbeit, Restauratoren, Museumspädagogen, Pförtner und Wächter, Magazinleiter und Fotografen, Archivare und EDV-Spezialisten, bis zum wissenschaftlichen Abteilungsleiter. Das Praktikum vermittelt auch einen Eindruck davon, was man außer den im Studium erworbenen Kenntnissen noch wissen muss.
2. Ein solches Praktikum kann auch dazu führen, dass man sich eventuell entscheidet, was *nicht* in Frage kommt. Ich selbst habe etwa während des Studiums daran gedacht, im Bereich der (interkulturellen) Sozialarbeit tätig zu werden. Ich habe dann ein Berufspraktikum im Duckdalben, einem Seemannsklub im Hamburger Hafen, durchgeführt. Der Seemannsklub wird von Diakoninnen und Diakonen der Seemannsmission geleitet, die Seeleute aus aller Welt betreut. Seeleute, die heute auf Container-Schiffen arbeiten und nur kurze Liegezeiten im Hafen haben, erhalten so die Möglichkeit, mit anderen Seeleuten in Kontakt zu kommen. Geselligkeit kommt in ihrem Arbeitsalltag meist zu kurz. Sie können außerdem Internetzugang und Telefon nutzen sowie Angebote zum Zeitvertreib, etwa Tischfußball und Billard, außerdem können sie Rat und Hilfe bei Problemen bekommen.

Die Erfahrungen, die ich bei meinem Praktikum machte, waren alle ausgesprochen wichtig und nützlich. Zum einen lernte ich, dass dies tatsächlich ein Feld ist, in dem Ethnologen und andere Kulturwissenschaftler sinnvoll arbeiten können. Zum anderen lernte ich aber auch, dass trotz meiner Freude daran, mit Menschen zusammen zu arbeiten, dieses Berufsfeld nichts für mich war. Die Einzelschicksale, die Erwartungen (die ich zu einem großen Teil nicht erfüllen konnte), die Probleme und Sor-

gen berührten und verfolgten mich viel stärker als ich erwartet hatte. Je länger ich dort arbeitete, desto schwieriger wurde es. Hinweise von erfahrenen Kollegen, die dort schon lange angestellt waren, dass ich lernen müsse, „mich abzugrenzen“, waren völlig richtig. Aber es fehlte mir in der alltäglichen Arbeit im Klub vor allem auch die kritisch-distanzierte Auseinandersetzung „von außen“ mit dem, was ich erlebte, mit dem politischen und wirtschaftlichen Kontext der Seefahrt und den Problemen, die sich daraus für den Einzelnen ergeben. Die fragend kritisch-distanzierte Haltung lernte ich im Umgang mit ethnologischer Literatur und empirischen Forschungsmethoden – im Alltag des Seemannsklubs hatte sie zu wenig Raum. Sie ist jedoch ein Aspekt von Wissenschaft, der mir am meisten am Herzen liegt. In meinem Beruf als Hochschullehrerin kann ich heute beides verbinden: Ich habe viel mit Kollegen, Mitarbeitern und Studierenden zu tun (auch da muss ich mich „abgrenzen“) und kann außerdem wissenschaftliche Forschung betreiben, die in einem ständigen Wechsel zwischen „sich einleben“ oder „einfühlen“, dem Infragestellen und der analytischen Außenperspektive besteht.

3. Während eines Praktikums kann man also vor allem Tätigkeiten kennen lernen, die nicht im Studium vermittelt werden. Wichtig ist darüber hinaus herauszufinden, wie und wo man die allgemeinen Tätigkeiten, die in der wissenschaftlichen Ausbildung vermittelt werden (Recherchieren, Lesen, Schreiben, Vermitteln) anwenden kann (Beer und Fischer 2009). Neben diesen allgemeinen wissenschaftlichen Arbeitstechniken geht es außerdem darum festzustellen, von wem und in welchen Zusammenhängen auch die inhaltlichen Kenntnisse, die man sich angeeignet hat, gebraucht werden. Im Seemannsklub war es etwa von Vorteil, im Studium über kulturspezifische *gender*-Konzepte, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Vorstellungen von „Respekt“, „Gesichtwahren“, etc. gelernt zu haben, um Interaktionen zwischen Seeleuten und weiblichem bzw. männlichem Personal zu verstehen und besser damit umgehen zu können.
4. Heute achten viele künftige Arbeitgeber darauf, dass Bewerber überhaupt praktische Erfahrungen gesammelt haben und eventuell schon über erste Einblicke in den jeweiligen Beruf verfügen. Mit einem Praktikum erwirbt man also zusätzliche Qualifikationen, die einem in Bewerbungsverfahren einen Vorteil gegenüber Mitbewerbern verschaffen.
5. In manchen Fällen können aus Praktikumsstellen später Nebenjobs entstehen oder sie können den Einstieg in die Berufstätigkeit bedeuten. Vor allem ermöglichen sie generell den Aufbau von Netzwerken und damit Kontakten zu möglichen künftigen Arbeitgebern. Ich habe etwa nach meinem Praktikum im Seemannsklub auch in den Semesterferien gegen eine geringe Bezahlung noch weiter dort gejobbt. Die Erfahrungen, die ich bereits beim Praktikum gemacht hatte, kamen mir zu Gute, und da ich wusste, es ist eine Arbeit „auf Zeit“, störte es mich auch nicht, dass in

- der täglichen Arbeit für meinen Geschmack zu wenig reflektiert und in Frage gestellt wurde. Nicht alle Stellen werden ausgeschrieben oder man erfährt nicht davon. Hat man in einer Institution gearbeitet und persönliche Beziehungen aufgebaut, erhält man zusätzliche Informationen und wird später unter vielen Bewerbern möglicherweise eher berücksichtigt.
6. Ist man besser über Berufsfelder informiert, in denen man später eventuell arbeiten möchte, dann kann auch die Wahl der Studieninhalte im Hauptfach und der jeweiligen Nebenfächer entsprechend ausgerichtet werden. Insofern bietet sich ein Praktikum bereits in einer relativ frühen Phase des Studiums an.
 7. Ein Ziel kann auch persönlich motiviert sein. Während eines Praktikums lernt man die eigenen Fähigkeiten und Stärken (z.B. soziale Fähigkeiten, Organisationstalent, Spontaneität, Kreativität), Vorlieben, Abneigungen und Schwächen realistischer einzuschätzen. Mit anderen Worten: Während eines Berufspraktikums lernt man auch seine eigenen persönlichen Fähigkeiten besser kennen und lernt auch Unerwartetes über sich selbst. Gerade die heute neudeutsch als *soft skills* oder abwertend als „Sekundärtugenden“ bezeichneten Eigenschaften sind tatsächlich sehr wichtig. Organisatorische Fähigkeiten, schnelles und präzises Arbeiten oder soziale Kompetenz sind Stärken, die von Arbeitgebern häufig genauso wichtig genommen werden wie Fachkenntnisse.
 8. Ein Berufspraktikum kann außerdem mit dem sehr konkreten Ziel verbunden sein, die aktive Beherrschung einer Fremdsprache zu verbessern. In manchen Fällen kann es auch im Ausland durchgeführt werden und zwei Zielsetzungen können so miteinander verbunden werden. Seemannsklubs, die von der Seemannsmission betreut werden, gibt es etwa in vielen Hafenstädten. Statt in Hamburg hätte ich das Praktikum auch in Barcelona oder London durchführen können und so meine Spanisch- bzw. Englischkenntnisse verbessern können.

Suche und Auswahl

Abhängig von der Gewichtung der oben angeführten Gründe für ein Praktikum wird man sich eine Praktikumsstelle auswählen. Je genauer man weiß, warum man gerade in diesem Bereich ein Praktikum machen möchte, desto gezielter kann man bestimmen, welche Arbeitgeber in Frage kommen und sich bei ihnen bewerben. Da Plätze für Praktikumsstellen nur selten ausgeschrieben werden, muss man sich selbst zunächst einen Überblick über die Möglichkeiten verschaffen. Dazu gibt es neben der Suche im Internet auch allgemeine Informationsmaterialien (Eicker 2006) und auf einzelne sozial- und kulturwissenschaftliche Fächer zugeschnittene Publikationen (Brünner, Fiehler und Herlemann 2000; Schilling und Klös 2004; Späte 2007). Ein erster Schritt ist also die Lektüre von Publikationen und Informationen aus dem

Internet über die Berufsfelder des eigenen Faches und die Berufsfelder, in denen die Art der Tätigkeit, die man gerne ausüben möchte (Öffentlichkeitsarbeit, Schreiben, Pflege-Berufe o.ä.), zentral ist. Je nachdem, ob man beim Tierverein in Buxtehude oder bei der BASF, im In- oder im Ausland ein Praktikum machen möchte, sollte man bei der Suche zwischen einem halben und ganzen Jahr einplanen. Eine realistische Zeitplanung ist auch wichtig, um zu entscheiden, in welchen Semesterferien das Praktikum stattfinden kann oder ob ein Freisemester besser wäre.

In Studiengängen, in denen Praktika vorgeschrieben sind, und von manchen Universitäten wird die Vermittlung von Praktika, werden Karteien oder Praktikumsbörsen angeboten (siehe auch Websites am Ende des Artikels). Die Universität Lüneburg hat ein Diskussionsforum „Prüfungen und Praktika“ für Kulturwissenschaftler eingerichtet und die Universität Marburg ein Archiv, aus dem ersichtlich wird, wo Studierende kulturwissenschaftlicher Fächer bereits Praktika absolviert haben. Auch bei solchen Stellen können und sollten sich Studierende über Adressen oder frühere Erfahrungen mit bestimmten Einrichtungen informieren. Andere Quellen sind die Unternehmenswebsites, Printmedien oder Online-Praktikumsbörsen. (Achtung, manche Onlinebörsen sind nicht unbedingt seriös!) Die besten haben die Autorinnen des Praktikumsknigges zusammengestellt (Keller und Nöhmaier 2005). Es gibt auch Fachmessen, die dazu dienen, Kontakte zwischen Unternehmen und potenziellen Praktikanten herzustellen („Firmenkontaktmesse“, „CampusChances“, „Azubitage“ oder die Abiturientenmesse „Einstieg“). Achtung: Manche Anbieter nehmen Gebühren für die Vermittlung und Betreuung von Praktika vor allem im Ausland. So findet man im Internet Texte wie: „Praktika zur Studienrichtung Kulturwissenschaften gesucht? Finde hier dein Praktikum und sammle praktische Erfahrungen“, die zu kommerziellen Anbietern führen. Meiner Meinung nach kann man selbstständig, mit Hilfe der Universitäten oder Vereinigungen von Studierenden genügend interessante Praktikumsplätze finden, bei denen nicht noch andere daran verdienen, dass die eigene Arbeitskraft zur Verfügung gestellt wird. Auch Bewerbungen aus Eigeninitiative bei Unternehmen oder Einrichtungen – beispielsweise durch einen einfachen Anruf – können erfolgreich sein.

Was ist eine „gute“ Praktikumsstelle?

Bei der Suche nach der Praktikumsstelle stellt sich die Frage: Was zeichnet eine gute Praktikumsstelle aus?

1. Entscheidend ist, dass sie zu den eigenen Zielen passt. Um das beurteilen zu können, muss man möglichst viel über die jeweiligen Unternehmen oder Institutionen wissen. Diese Kenntnisse sind auch Voraussetzung für eine Bewerbung.

2. Das Praktikum sollte verschiedene auch komplexere Aufgaben bieten. Nur eine schnell erlernte Tätigkeit über Wochen auszuüben (z.B. Daten in den Computer eingeben) ist nicht nur unbefriedigend, sondern sinnlos.
3. Das Praktikum sollte betreut werden. Das heißt, es sollte klar sein, dass ein oder mehrere Ansprechpartner vorhanden sind. Manche Unternehmen haben sogar Praktikumsbeauftragte.
4. Wenn man Glück hat, wird ein Praktikum bezahlt, aber häufig ist das nicht der Fall. Wenn die Tätigkeit sehr spannend ist, dann sind die nützlichen Erfahrungen Lohn genug. In manchen Fällen gibt es wenigstens andere Unterstützung wie Fahrtkosten, freie Mahlzeiten oder ähnliches.
5. Bei guten Stellen wird der Aufgabenbereich vorher abgesprochen und ggf. schriftlich festgelegt.
6. Ein Praktikum sollte die Möglichkeit bieten, Kontakte zu knüpfen, die für den späteren Berufseinstieg hilfreich sein können.

Wie viele Praktika?

Mehr als drei Praktika sollte man während des Studiums nicht absolvieren. Die Praktika sollten lang genug sein, um einen Einblick auch in komplexere Tätigkeiten zu bekommen. Zwei Monate sind das Minimum, drei Monate wären ideal. Ein erstes Praktikum ist eventuell schon vor dem Studium sinnvoll, ein weiteres im Grundstudium und ein letztes im Hauptstudium. Eines der Praktika kann oder sollte eventuell im Ausland stattfinden. Dabei werden zum einen Sprachkenntnisse aufgebessert, zum anderen kann ein Auslandsaufenthalt (der nachweislich keine Ferienreise war) ein zusätzliches Plus im Lebenslauf bedeuten. Ob nach dem Studium noch Praktika absolviert werden sollten, darüber gehen die Meinungen auseinander. Dies ist unter anderem auch von dem jeweiligen Berufsfeld abhängig, etwa davon, wie schnell nach dem Studium eine feste Anstellung gefunden werden kann. In kulturwissenschaftlichen Fächern ist ein Praktikum nach Abschluss des Studiums sicher nicht schlecht. Vor allem dann, wenn es darauf abzielt, in das entsprechende Unternehmen übernommen zu werden.

Vorbereitung und Bewerbung

Direkte Gespräche, bei denen man nachfragen kann, sind auch in Zeiten des Internets eine der wichtigsten Quellen persönlicher Informationen. Studierende sollten versuchen, gezielt mit Personen in Kontakt zu kommen, die in dem ausgewählten Bereich arbeiten und sich mit dem jeweiligen „Stil“ der Branche auskennen. Sie können auch aus einer sehr persönlichen Sicht schildern, welche Vor- und Nachteile der Beruf hat. Haben Fächer oder Universitäten etwa Alumni-Vereinigungen, dann ist das ein Weg, zu ehemaligen Absolventen Kontakt aufzunehmen, die im jeweiligen Berufsfeld arbeiten.

Im Idealfall hat man sich bei der Suche nach der richtigen Praktikumsstelle bereits Kenntnisse über den Bereich angeeignet und kann dann über das jeweilige Unternehmen detaillierte Informationen sammeln. Dies sollte auch geschehen, um zu wissen, wie eine Bewerbung aussehen sollte. Schriftliche und mündliche Bewerbung auf einen Praktikumsplatz sind ein ideales Training für den späteren Ernstfall. Auch wenn es vielleicht nicht so wichtig erscheint, ob im Einzelfall eine Zusage erfolgt, sollte die Bewerbung schon zu Übungszwecken so perfekt wie möglich sein.

Sowohl für schriftliche Bewerbungen (Hesse und Schrader 2013a, b) als auch für Vorstellungsgespräche (Püttjer und Schnierda 2005) gibt es detaillierte Ratgeber. Viele der Publikationen sind auf Bewerbungen bei großen Wirtschaftsunternehmen ausgerichtet, das heißt, man muss jeweils überlegen, ob die Informationen auf den selbst gewählten Bereich zutreffen. Einerseits können Unterschiede im Stil groß sein, andererseits sind viele allgemeine Punkte, auf die bei der Personalauswahl geachtet wird, ähnlich, egal ob es sich um eine Universität, ein Kulturzentrum oder einen Verlag handelt.

Durchführung

Für die Zeit während des Praktikums ist es am wichtigsten, Erfahrungen, Kontakte und Informationen zu dokumentieren. Egal, ob dies von Seiten der Universität für den späteren Abschlussbericht verlangt wird oder nicht: Es ist sinnvoll, eine Art Tagebuch zu führen bzw. sich wenigstens regelmäßig Notizen zu machen. Zu schnell schon sind wichtige Erfahrungen und Überlegungen vergessen. Vor allem, wenn jeden Tag viel Neues hinzukommt. Die Niederschrift zwingt stärker zur Reflexion dessen, was von dem Praktikum erwartet wird und was es tatsächlich bringt. Nicht zuletzt sind regelmäßige Notizen eine gute Grundlage für das Abfassen eines späteren Berichts. Werden Praktika im universitären Rahmen durchgeführt, wird dies häufig verlangt.

Zu Beginn des Praktikums ist es besonders wichtig herauszufinden, wer als Ansprechpartner bzw. Praktikumsbetreuer zuständig ist. Es werden im Verlauf immer wieder Fragen auftauchen – das ist auch Sinn des Praktikums – und es sollte klar sein, wer jeweils dafür zuständig ist. Wichtig ist darüber hinaus das Gespräch mit Kollegen über deren persönliche Erfahrungen, wie ihr Werdegang und Arbeitsalltag aussieht. Der Ablauf eines Praktikums hängt stark von der jeweiligen Institution ab. Als ich etwa ein Praktikum in der Asien-Abteilung des Hamburgischen Museums für Völkerkunde machte, gab mir die Abteilungsleiterin ein konkretes Projekt, das ich während dieser Zeit bearbeitete. Ich sollte ein „Objekt“, das dem Museum geschenkt worden war, bestimmen und dokumentieren. „Mein“ Objekt war ein großer chinesischer Wandschirm. Er wurde zunächst in das Eingangsbuch eingetragen und bekam eine Nummer. Am längsten dauerte die „Bestimmung“: Wo ge-

nau war der Wandschirm her? In welcher Zeit angefertigt? War er nur zur Zierde hergestellt oder wurde er benutzt? Da ich mich im Studium nie mit chinesischen Möbeln beschäftigt hatte, war das eine echte Herausforderung. Ich erinnere gut, wie groß das Erfolgserlebnis war, als ich ein Vergleichsstück fand und den Wandschirm so ungefähr einordnen konnte. Meine Ergebnisse hielt ich schriftlich fest. Dieser Text wurde zum einen als Information zu „meinem“ Wandschirm im Museum aufbewahrt, zum anderen diente er als abschließende „schriftliche Leistung“. Nebenher lernte ich auch die unterschiedlichen Tätigkeiten und Abteilungen des Museums, etwa Restauration und Zeichnerei, kennen.

Praktika können auch ganz anders verlaufen. So können sich die jeweiligen Aufgaben aus den täglich hereinkommenden Anforderungen spontan ergeben. Muss man z.B. Aufgaben immer wieder unterbrechen, um eine andere, eiligere zu übernehmen, so spricht das nicht gleich für ein schlechtes Praktikum, sondern ist eine gute Einführung in den realen Arbeitsalltag mit seinen häufig schnell wechselnden Herausforderungen. Wichtig ist vor allem, dass Verlauf, Dauer und zuständiger Betreuer möglichst klar abgesprochen werden. Allgemeine Tipps und Benimmregeln finden sich ebenfalls in der einschlägigen Literatur zu Praktika (Keller und Nöhmaier 2005).

Auswertung

Am Ende eines Praktikums sollte man neben der eigenen Reflexion der Erfahrung auf keinen Fall vergessen, sowohl um ein Zeugnis als auch um ein Abschlussgespräch zu bitten. Sinn eines Praktikums ist es auch, mehr über die eigenen Fähigkeiten, Stärken und Schwächen zu lernen, deshalb ist ein ausführliches Feedback so wichtig:

„Nicht nur eine Einschätzung deiner Arbeit – gut oder mittelmäßig – soll das Gespräch bringen, sondern vor allem die Gründe dafür soll dir dein Betreuer oder Arbeitgeber erläutern. Wieso bist du an der einen Aufgabe gescheitert und hast die andere gute gemeistert? Und vielleicht sagt er dir auch ganz ehrlich, welche Stärken und Schwächen er an dir erlebt hat – und wie du an deinen Fähigkeiten noch weiter feilen kannst.“ (Keller und Nöhmaier 2005: 105)

Neben dem Gespräch ist auch das Zeugnis sehr wichtig, weil es späteren Bewerbungsunterlagen beigelegt werden kann. In dem Zeugnis sollte möglichst genau aufgeführt sein, welche Tätigkeiten im Mittelpunkt des Praktikums standen und in welchen Bereichen der Praktikant gearbeitet hat. Zu Aufbau und Inhalt von Praktikumszeugnissen gibt es im Internet viele Informationen. Einige Websites zum Thema sind am Ende dieses Beitrags genannt. Ein

Infoblatt zu Praktikumszeugnissen kann man beispielsweise beim *Career Service* der Freien Universität Berlin herunterladen.

Betreuer von Praktika, die im Lauf des Studiums absolviert werden, erwarten meist einen Praktikumsbericht. Ist ein solcher vorgeschrieben, dann mit dem Ziel, den Lernerfolg zu überprüfen: Welche Kenntnisse konnte sich der Praktikant über das Unternehmen/die Institution und das weitere Berufsfeld aneignen? Was hat er über seine eigenen Fähigkeiten erfahren? Welche Probleme bewältigt? Einen Praktikumsbericht kann man bewusst für sich selbst als Chance nutzen, ein Fazit zu ziehen und die Konsequenzen für die Zukunft zu überdenken. Ein zukunftsorientiertes Ergebnis kann darin bestehen, dass der Praktikant versucht, weiterhin Kontakt zum Unternehmen zu halten. Ein anderes, dass ein späteres Praktikum in einem Bereich geplant wird, der noch genauer zu den eigenen Interessen und Kenntnissen passt.

Literatur

- Beer, Bettina (2007) *Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie*. Ein Handbuch. Köln, Weimar.
- Beer, Bettina und Hans Fischer (2009) *Wissenschaftliche Arbeitstechniken in der Ethnologie*. Eine Einführung für Studierende. Berlin.
- Bloss, Michael (2014) *Praktika als Karrieresprungbrett*. Konstanz/München: UVK.
- Brünner, Gisela, Reinhard Fiehler und Brigitte Herlemann (2000) *Linguistische Berufsfelder außerhalb von Schule und Hochschule*. Münster.
- Eicker, Annette (2010) *Jobguide Praktikum*. Düsseldorf: Matchboxmedia.
- Fischer, Hans (Hg.) (1988) *Wege zum Beruf*. Möglichkeiten für Kultur- und Sozialwissenschaftler. 21 Beiträge. Berlin.
- Hesse, Jürgen und Hans Christian Schrader (2013a) *Das große Hesse-Schrader-Bewerbungshandbuch/Buch*. Freising: Stark.
- Hesse, Jürgen und Hans Christian Schrader (2013b) *Das große Hesse-Schrader-Bewerbungshandbuch/CD-ROM*. Pp. 1 CD-ROM. Freising: Stark.
- Institut für Ethnologie (Hg.) (2002) *EthnologInnen im Beruf*. Ethnoscripts. Hamburg: Institut für Ethnologie der Universität Hamburg.
- Markones, Hanna und Beckmann, Georg (2011) *Praktika*. EU-Einrichtungen und internationale Institutionen. Freiburg im Breisgau: Interconnections.
- Püttjer, Christian und Uwe Schnierda (2005) *So überzeugen Sie im Bewerbungsgespräch*. Die optimale Vorbereitung für Hochschulabsolventen. Frankfurt/Main, New York.
- Schilling, Heinz und Peter Klös (2004) *Kultur als Beruf: Erfahrungen kultur- anthropologischer Praxis*. Frankfurt am Main.

Späte, Katrin (Hg.) (2007) Beruf: Soziologie?! Studieren für die Praxis. Konstanz.

Tietz, Janko (2005) Ticket für den Spitzenjob. In „Spiegel Special“: S. 104-105. Hamburg.

Websites

Eicker, Annette (2015) Jobguide. Das Karriereportal. By Matchboxmedia. <<http://www.jobguide.de/>> [15.09.2015]

Freie Universität Berlin (2006) CareerService. Praktikum, Bewerbung Berufseinstieg. <<http://web.fu-berlin.de/career>> [15.09.2015]

Humboldt-Universität Berlin (2007) Beruf und Wissenschaft. Career Center. <<http://www2.hu-berlin.de/kooperation/beruf-wissenschaft/career-center/index.html>> [15.09.2015]

Iost, Oliver (2007) Studis-Online. Checkliste Praktikumszeugnis. <http://www.studis-online.de/Karriere/checkliste_praktikumszeugnis.php> [15.09.2015]

UniCum Verlag (2007) Praktikumsbörse. <<http://www.unicum.de/beruf/praktikum/index.php>> [15.09.2015]

Bettina Beer ist Professorin für Ethnologie an der Universität Luzern. Sie studierte an der Universität Hamburg Ethnologie und promovierte 1995 mit einer Dissertation zum Thema „Deutsch-philippinische Ehen. Interethnische Heiraten und Migration von Frauen“. Anschließend habilitierte sie sich im Fach Ethnologie mit der Habilitationsschrift „Körperkonzepte, interethnische Beziehungen und Rassismustheorien“. Bettina Beer führte langdauernde Feldforschungen auf den Philippinen und in Papua-Neuguinea durch, und forschte zu kultureller Diversität im deutschsprachigen Raum. Die Verbindung von Forschung und Lehre ist ihr vor allem bei der Ausbildung zur Feldforschung ein besonderes Anliegen.